

bescheidene, gescheiterte, schwache, besiegte und paradoxerweise doch noch siegreiche Liebe in uns unter Schmerzen neue Hoffnung. So verläuft der christliche Zirkel. Weder Enttäuschung noch Scheitern noch Verfolgung noch geänderte Zeiten vermögen uns von der Liebe der Menschen zu trennen, die den Märtyrertod erlitten haben – auch wenn wir ihn mit kreativer Beharrlichkeit werden erben müssen.

<sup>1</sup> Matilde González, *Se cambió el tiempo. Historias de Vida ...*, Guatemala 2002, 34. 69.

<sup>2</sup> Zitiert nach Charles Moeller, *Literatura del Siglo XX y Cristianismo*, Bd. IV, Madrid 1964, 595.

<sup>3</sup> Matilde González, *Se cambió el tiempo*, aaO., 15.

<sup>4</sup> Matilde González, *Se cambió el tiempo*, aaO., 16-17. 108-109.

<sup>5</sup> Ignacio Ellacuría, Art. *Utopie und Prophetie*, in: Ignacio Ellacuría/Jon Sobrino (Hg.), *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Bd. I, Luzern 1995, 393-431, näherhin 411.

<sup>6</sup> Matilde González, *Se cambió el tiempo*, aaO., 68.

Aus dem Spanischen übersetzt von Horst Goldstein

## Die Märtyrer: eine Herausforderung für die Kirche

Jon Sobrino

### Einleitung: Die Notwendigkeit, die Kirche heute in Frage zu stellen

Die Märtyrer, und zwar sowohl die jesuanischen Märtyrer, die wie Jesus leben und sterben, als auch die gekreuzigten Völker, die wie der leidende Gottesknecht leben und sterben<sup>1</sup>, geben der Welt und der Kirche Licht und Heil, wie bereits in früheren Beiträgen festgestellt wurde. Hier möchten wir darauf aufmerksam machen, dass sie auch eine Infragestellung bedeuten – was gut und notwendig ist. Im Vergleich zur Aufbruchsstimmung des Zweiten Vatikanischen Konzils befindet sich die Kirche heute in einer Phase der Selbstbezogenheit. Gewiss gibt es zahlreiche christliche Gruppen, die sich mit den Leidenden der Welt solidarisieren, prophetische und von einer Utopie beflügelte Gruppen, die den Geist des

Glaubens zu erneuern versuchen. Und auch heute gibt es - vor allem in Afrika - einige jesuanische Märtyrer. Doch alles in allem stellt sich die Kirche heute als eine Institution dar, die nach einer „Erfolgspastoral“ (Pedro Trigo) strebt, die ihr gesellschaftlichen Einfluss und einen massenhaften Zulauf sichert oder neu gewinnt. Im Vergleich zu Medellín drücken folgende Worte von José Comblin das Wesentliche aus:

*„Heute hat man vor allem den Eindruck, dass sich die Kirche in ihrer Mehrheit, Priester und einfache Gläubige, wieder der Vergangenheit zuwendet. Sie benutzt dieselbe Sprache, aber die Praxis ist eine andere. Sie zieht sich wieder in die Sakristei und ins Pfarrhaus zurück. Sie hört die Stimme der armen Bevölkerungsmehrheiten nicht mehr, vielmehr hört sie auf ihre traditionelle Klientel, die Gottesdienstteilnehmer. Die Kirche beschäftigt sich wieder mit sich selbst. Sie will kulturelle, politische und auch wirtschaftliche Machtpositionen wiedergewinnen. Sie fördert wieder die religiösen Gefühle, die Emotionen. Es fehlt ihr nicht an Zuspruch, denn der Neoliberalismus hat dafür gesorgt, dass die Angst, die Verzweiflung, die Unsicherheit und die Uneinigkeit unter den Völkern zunehmen.“<sup>2</sup>*

Um diesen Prozess umzukehren, genügt es nicht, einzugestehen, dass die Kirche sündig ist, eine *casta meretrix*, und um Vergebung zu bitten in der Form, wie es in den letzten Jahren die oberste Kirchenleitung getan hat. Denn auf diese abstrakte und wenig verbindliche Weise blieb das eigene Schuldeingeständnis wirkungslos. Die Frage lautet daher, wodurch die Kirche in Frage gestellt werden kann.

Ohne Zweifel kann Gott die Kirche in Frage stellen. Doch Gott ist transzendent, und deshalb kann er fern bleiben, und seine Aufforderung bleibt ungehört. Und wie alle Geschöpfe will auch die Kirche, dass es genau so sei. Vor Jahren, in einer Zeit des leidenschaftlichen Antimarxismus, schrieb ich einmal: „Nicht vor dem Marxismus hat die Kirche Angst, sondern vor Gott.“ Auch Jesus, historische Gegenwart des transzendenten Gottes, kann die Kirche in Frage stellen, aber auch ihn kann man so fern halten, dass er sich nicht mehr vernehmbar machen kann. Und wenn man spürt, dass er ernsthaft nahe kommt, dann kann dasselbe passieren, was in der Legende vom Großinquisitor beschrieben wurde. Der Kardinal Erzbischof von Sevilla sagt zu Christus: „Herr, komm nicht wieder.“

Doch der christliche Glaube ist durch und durch inkarnatorisch. Die Kirche muss bekennen, dass Christus in der Eucharistie, im Wort der Verkündigung, in der Gemeinde und in den Priestern gegenwärtig ist. Und durch all dies kann sie herausgefordert werden, selbst wenn sie auch diese Aufforderungen überhören kann. Doch es gibt einen letzten Bezugspunkt (in Wirklichkeit ist er der erste) der Gegenwart Gottes und seines Christus: „Er wollte sich mit besonderer Zuneigung mit den Schwächsten und Ärmsten identifizieren.“ (Puebla Nr. 196)<sup>3</sup> Die Armen sind die höchste Form der Gegenwart Christi in der Geschichte. Im Mittelalter nannte man sie „Stellvertreter Christi“. Deshalb sind sie Frohe Botschaft und verkünden der Kirche das Evangelium. Aber sie sind auch ein Aufschrei, und sie rufen die Kirche zur Umkehr auf (Puebla Nr. 1147). Der formale Grund dafür wurde schon genannt: Sie sind Gegenwart Christi. Der materiale

Grund ist, dass ihre Schreie nicht zum verstummen gebracht werden können. (Medellín, *Gerechtigkeit*, 1: „Das Elend als Massenerscheinung ist eine Ungerechtigkeit, die zum Himmel schreit.“).

Gehen wir einen Schritt weiter: Die Armen und ihr Schreien finden ihren höchsten Ausdruck in den Märtyrern: in den jesuanischen Märtyrern, und vor allem in den gekreuzigten Völkern. Und deshalb können diese die Kirche am besten in Frage stellen. Sie sind zahlenmäßig so viele, dass man sie nur durch schuldhaftes Blindheit und Taubheit ignorieren kann. Und das Leid ist von so schrecklichem Ausmaß, dass sie die Gewissen wachrütteln und auch zur Umkehr aufrufen können. Und außerdem lassen sie jene trügerische Ausrede nicht zu, zu der die Kirche neigt, nämlich dass nur Gott sie herausfordern könnte. In ihnen ist Gott nämlich anwesend.

Die Herausforderung durch die jesuanischen Märtyrer geschieht eher punktuell zu bestimmten Zeiten in der Geschichte (die Jahre nach Medellín waren eine solche Zeit, in Lateinamerika, aber auch in Afrika und Asien), obwohl die Erinnerung an sie lebendig bleibt. Die Herausforderung durch die gekreuzigten Völker aber ist beständig, so wie das *mysterium iniquitatis* in der Geschichte bleibend anwesend ist.

Wir haben einen kleinen Abstecher in die Theologie gemacht, um zu zeigen, welches die tiefste und stärkste Wurzel der Herausforderung der Kirche ist, obwohl diese Wurzel – die Armen, die Opfer und die Märtyrer – jedem empfindenden Herzen klar ist. Doch uns schien dieses Vorgehen wichtig, da es sich um die Herausforderung der Kirche handelt. Sie darf sich gegen eine Infragestellung, die von diesen Armen her kommt, nicht wehren, denn sie stellen die höchste Form der Gegenwart Gottes dar. Und da sie *von ihnen* her kommt und nicht von woanders her, betrifft die grundlegende Herausforderung nicht irgendetwas, sondern das Herzstück des christlichen Glaubens: die Barmherzigkeit, die Liebe, die Verteidigung der Armen, die Identifikation mit den Opfern.

Die Kirche – so lautet die Schlussfolgerung – kann und muss, wie Bischof Romero gemeint hat, in Frage gestellt werden. „Wir sind darauf angewiesen, dass auch uns jemand als Prophet dient, der uns zur Umkehr ruft und der nicht zulässt, dass wir uns in einer Religion einrichten, als wäre diese bereits unantastbar.“ (Predigt vom 8. Juli 1979)<sup>4</sup>

Und um diese Einleitung zu beschließen, möchten wir sagen: Die erste und grundlegende Herausforderung für die Kirche betrifft die Tatsache, ob sie überhaupt bereit ist, sich in Frage stellen zu lassen oder nicht. Worum geht es dabei?

Die Märtyrer:  
eine  
Herausforderung  
für die  
Kirche

#### Der Autor

Jon Sobrino SJ, geb. 1938, lebt seit 1974 in San Salvador. Er ist Professor der Theologie und Direktor des Centro Monseñor Romero an der Universität von Zentralamerika. Neuere Veröffentlichungen in deutscher Übersetzung: *Theologie und Menschenrechte aus der Sicht der gekreuzigten Völker* (Graz 1992); hg. mit Ignacio Ellacuría: *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung* (2 Bde. Luzern 1995/96); weitere Titel sind beim anderen Beitrag Sobrinos für dieses Heft genannt. Für *CONCILIUM* schrieb Sobrino zuletzt über „Die Erlösung der Globalisierung“ in Heft 5/2001. Anschrift: Centro Monseñor Romero/UCA, apartado 01-106, San Salvador, El Salvador. E-Mail: jsobrino@cmr.uca.edu.sv.

Ob sie Jesus ähnlich ist oder nicht, ob sie Jesus in seiner Menschwerdung, seiner Sendung, seinem Kreuz und seiner Auferstehung nachfolgt. Sehen wir zu.

## I. Erste Herausforderung: Die Inkarnation, „Überwindung der Unwirklichkeit“

In diesem dritten Jahrtausend lebt die große Mehrzahl auf unserer Welt im Elend. Leben ist nach wie vor die schwierigste Aufgabe dieser Menschen, und ein sehr frühes Sterben – in ihrem Leib, ihrer Würde, ihrer Kultur und in ihrem Geist – ihr Schicksal. Das Erste, was die Kirche angesichts dessen zu tun hat, ist, in diese Wirklichkeit einzutauchen, sich zu inkarnieren, um „wirklich“ werden zu können.

Diese Inkarnation ist nicht leicht für die Kirche, obwohl der Anspruch, dies zu tun, von ihrem Glauben her offenkundig und zentral ist. Der Prolog des Johannes-evangeliums bringt den Willen Gottes selbst zum Ausdruck, in unserer Welt wirklich zu sein – ein Wille, der nicht nur darin besteht, nur Fleisch zu werden, sondern vielmehr schwaches Fleisch. Und in der Sprache der Christologie des Konzils ist die Wirklichkeit, die der Sohn annimmt, nicht einfach die *humanitas*, sondern *sarx*, der schwache, hilfliche Aspekt des Fleisches. Im Christentum ist Transzendenz eindeutig Trans-Deszendenz (Leonardo Boff). Und dieser Abstieg, diese Deszendenz, besteht nicht nur darin, „das Andere“ zu werden, sondern „das Schwache und Geringe“.

Auf theoretischer Ebene ist das zentral, aber im Leben der Kirche normalerweise nicht. Auch für sie (nicht nur für die Christologie) ist der *Doketismus* (Walter Kasper) das größte Problem, das heißt die Gefahr, sich mittels des Lehrgebäudes, der Liturgie, des Kirchenrechts – ihre eigene Realität zu schaffen, die sie von der wirklichen Welt entfernt und vor ihr abschirmt, vor allem vor den Kreuzen dieser Welt. Es ist nicht leicht, diesen Doketismus zu überwinden, doch wir müssen uns wenigstens der Gefahr bewusst sein, ihm zu verfallen, und der Gefahr, angesichts dieser Wirklichkeit einzuschlafen. Und deshalb müssen wir uns sagen lassen, was Antonio Montesinos vor 500 Jahren so ausdrückte: „In welcher tiefen lethargischen Schlummer seid ihr gefallen?“

Wie kommt man dazu, die Augen angesichts der Wirklichkeit zu öffnen und diesen Doketismus zu überwinden, der fast zu einem historischen Existential geworden ist? Dieses Wunder können nur die gekreuzigten Völker vollbringen, die mit unaussprechlichen Seufzern flehen und dazu auffordern, hinabzusteigen. Und die jesuanischen Märtyrer, die ein Beispiel dafür geben. Damit es keine Ausflüchte gibt, zeigen uns diese Menschen die verschiedenen Weisen auf, sich in der Welt von heute zu bewähren: Martin Luther King im Kontext einer sozialen Bewegung, Silvia Arriola in einer Gemeinde, Ellacuría in einer Universität.

Für Bischof Romero war es klar, dass die Kirche vor allem „wirklich“ sein muss. In manchmal erschreckenden Worten pflegte er dies auszudrücken: „Ich freue mich, Brüder, dass die Kirche genau deshalb verfolgt wird, weil sie ihre vorrangi-

ge Option für die Armen getroffen hat und weil sie sich an der Seite der Armen zu inkarnieren versucht.“ (15. September 1979) „Es wäre traurig, wenn wir in einem Land, in dem auf so schreckliche Weise gemordet wird, unter den Opfern nicht auch Priester fänden. Sie sind das Zeugnis einer Kirche, die sich in die Probleme des Volkes inkarniert hat.“ (24. Juni 1979).

Wer darin einen Hang zur Aufopferung oder einen Masochismus sieht, der hat nicht verstanden, wie die Wirklichkeit in El Salvador damals aussah, und auch nicht, mit welcher tiefen Entschlossenheit Bischof Romero seine Option für diese Wirklichkeit getroffen hatte. Was Romero sagen wollte, ist: Eine Kirche, die in Zeiten der Armut nicht arm ist, in Zeiten der Verfolgung nicht verfolgt wird, in Zeiten der Morde nicht von den Morden selbst betroffen ist, sich in Zeiten des Engagements nicht engagiert und in Zeiten der Gleichgültigkeit nicht zu diesem Engagement aufruft, die in Zeiten der Hoffnung selbst keine Hoffnung hat und in Zeiten der Enttäuschung diese Hoffnung nicht weckt, ist keine *wirkliche* Kirche, sondern vielmehr eine *doketische*. Es ist gut, das Idealbild der Kirche als heilige und wahrhaftige zu entwerfen, doch die Mindestvoraussetzung und zugleich das Höchste ist es, eine wirkliche Kirche zu sein.

Über die Kirche eines Bischofs Romero kann man sagen, dass es eine Kirche mit ihren Grenzen, Irrtümern und Sünden war, aber woran es gar keinen Zweifel gibt, ist, dass sie eine Kirche El Salvadors, eine wirkliche Kirche war. Und nicht nur deshalb, weil sie vom Leid der Wirklichkeit in El Salvador mitbetroffen war, sondern auch, weil sie ihren Anteil am Geist und der schöpferischen Kraft des Landes hatte. „Ihr, eine so lebendige Kirche, so voller Geist!“ Dank der Großmut und des Engagements der Menschen war sie eine Kirche El Salvadors.

Es ist niemals leicht gewesen, den Doketismus zu überwinden. Die wahre Menschheit Jesu, die schon aus dem Neuen Testament eindeutig hervorgeht, wurde auf dem Konzil von Chalkedon (451) definiert, lange nachdem seine wahre Gottheit in Nicaea (325) definiert worden war, die weniger eindeutig war. Irgendetwas tief in uns Verankertes macht uns dem Doketismus zugeneigt. Die Märtyrer fordern uns dazu heraus und ermutigen uns, ihn zu überwinden. Das gekreuzigte Volk ist von sich aus ein Aufruf, die Augen angesichts dieser Wirklichkeit zu öffnen, und die jesuanischen Märtyrer lehren uns, wie wir uns auf diese Realität einlassen können.

## II. Zweite Herausforderung: die Sendung, „das Mitleiden in der Wirklichkeit“

Medellín und Papst Paul VI. (in der Enzyklika *Evangelii nuntiandi*) haben die ganzheitliche Befreiung als ein Wesensmerkmal der Sendung der Kirche herausgestellt. Wir möchten nun zwei Merkmale dieser befreienden Sendung herausgreifen. Dabei geht es nicht darum, sie heute auf mechanische Weise zu wiederholen, sondern das Pathos dieser Sendung, die den Tod der tausend Ausreden stirbt, wiederzugewinnen.

Das erste Merkmal ist die Heilung eines ganzen Volkes. Bischof Romero wurde von Ellacuría als einer bezeichnet, der „von Gott gesandt war, um ein ganzes Volk zu heilen“<sup>5</sup>, und Romero selbst verstand sich als Sprachrohr für ein ganzes Volk, er wollte „eine Stimme sein für die, die keine Stimme haben“ (29. Juli 1979). Ignacio Ellacuría ging es darum, „die Geschichte umzustülpen, sie subversiv zu unterlaufen und ihre Richtung zu ändern“<sup>6</sup>, und er entwarf die Utopie einer neuen „Zivilisation der Armut“<sup>7</sup>.

Der Versuch, für „ein ganzes Volk“ zu arbeiten, kann - oder konnte - faktisch an einigen Orten (Lateinamerikas) leichter sein als an anderen, wo die Christen eine Minderheit sind, und vor zwei Jahrzehnten war das möglicherweise leichter als jetzt. Aber hier geht es uns darum, den umfassenden Horizont für das Leben und die Würde der unterdrückten Bevölkerungsmehrheiten aufzuzeigen: das Reich Gottes, die Menschheitsfamilie. Die Kirchen müssen sich, ob sie nun klein oder groß sind, dessen bewusst sein und als Sauerteig wirken. Dies war die leitende Vision vieler Kirchen, zum Beispiel der brasilianischen, doch heute herrscht wieder die Tendenz, sich auf das Heil des Einzelnen und der Familie (was an sich gut und notwendig ist) stärker zu konzentrieren als auf das Heil des Volkes, auf das innere Heil mehr als auf das Heil in der Geschichte.

Das zweite Merkmal ist das dialektische, prophetische Pathos. Die Verkündigung des Reiches Gottes ging einher mit der Entlarvung des Anti-Reiches, mit dem es in Konflikt geriet. Heute führt die Sendung der Kirche nicht dazu, dass sie in ihrer Gesamtheit ernsthaft mit der Welt der Unterdrückten in Konflikt gerät, obwohl es da und dort Scharmützel gibt. Bei all dem mag der Postmodernismus mit seiner Scheu vor den „großen Erzählungen“ seinen Einfluss haben, oder auch die Ideologie der Globalisierung, die den Widerspruch verleugnet, um - fast immer auf scheinheilige Weise - von Dialog und Toleranz zu sprechen, was fast zwangsläufig in Gleichgültigkeit gegenüber den Armen mündet. Doch eine Kirche, die sich nicht im Sinne einer Verteidigung der Völker grundlegend verändert, die für sie nicht kämpft und keinen Konflikt für sie riskiert, wird eine in sich verschlossene Sekte oder eine Großinstitution, die jedoch von der Wirklichkeit nicht vernommen wird, sie würde zu einem neuen Versuch einer sozio-kulturellen Christenheit.

Angesichts dieser Situation darf die subversive, herausfordernde Erinnerung nicht verschwinden. Wo ist die Prophetie, wo sind die Predigten und Hirtenbriefe der siebziger und achtziger Jahre? Wo lässt man sich auf die Wirklichkeit der Armen ein, wo teilt man ihre Ohnmacht und ihr Schicksal? Mit einem Wort: Wo ist die erste Liebe der Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils, die dem Christen innerhalb der Kirche Würde verleiht, und vor allem: Wo ist die erste Liebe der Kirche von Medellín, die sie zu einer Kirche der Armen macht?

Natürlich haben sich die Dinge verändert, aber weder die Wirklichkeit noch das Evangelium haben sich so verändert, dass das alte Pathos bedeutungslos geworden wäre. Dieses utopische und prophetische Pathos der Befreiung ist nichts anderes als das konsequente Mitleid angesichts der gekreuzigten Völker. Keineswegs ist es so, dass dies in der Kirche völlig fehlte, aber es spielt sich eher auf der

Ebene des Ethischen und nicht so sehr des Prophetischen ab. Sie sucht den Dialog mit den Mächtigen und geht dem Konflikt mit ihnen aus dem Weg. Sie spricht viel von Neuevangelisation, aber wenig von der Dimension ihrer Sendung, die einen Konflikt auf Leben und Tod beinhaltet. Sie spricht von kirchlicher Gemeinschaft, aber wenig vom Reich Gottes, dessen Mittelpunkt der gemeinsame Tisch mit den Armen ist. Comblin hat dies deutlich und mit Ironie zum Ausdruck gebracht: „Man redet weiterhin von der vorrangigen Option für die Armen, doch die Praxis ist eine andere. Es sind Worte ... words, words, words. Früher sagten die Worte das, was man auch tat.“<sup>8</sup>

Natürlich stellen sich der Sendung der Kirche heute neue Aufgaben: das Geschlechterverhältnis, die Frage der Indigenas, der Afroamerikaner, der Flüchtlinge, AIDS, die Ökologie, der interkulturelle und interreligiöse Dialog ... Und aus der Sicht von heute erkennt man die Grenzen von früher. Comblin zum Beispiel gesteht zu, dass die Befreiungstheologie „dem wahrhaftigen Drama der menschlichen Person, ihrem Schicksal, ihrer Berufung und folglich der Grundlage ihrer Freiheit nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt hat“<sup>9</sup>. Doch es ist eine Sache, die neuen Herausforderungen der Gegenwart anzunehmen und von daher die Grenzen der Vergangenheit deutlicher wahrzunehmen, und eine andere Sache, das Pathos zu verleugnen, von dem die Sendung der Kirche früher durchdrungen war: Barmherzigkeit und Wahrheit im Gegensatz zu Mord und Lüge (Joh 8,44).

Es ist nicht leicht, dieses Pathos wiederherzustellen. Es kann auch Arme geben – und es gibt sie tatsächlich –, die daran nicht interessiert sind. Man darf nicht übersehen, dass sie, als die Kirche ihre Option für die Armen getroffen hat, sich zu einem guten Teil den Pfingstkirchen zuwandten. Doch das darf nicht als Entschuldigung dafür herhalten, sich nicht mehr auf das Pathos von Medellín zurückzubesinnen. „Die Kirche der Armen existiert unterschwellig. Eine neue Situation kann sie wieder von Neuem an die Oberfläche der Geschichte emporheben. Medellín wird morgen als neues kirchliches Ereignis wieder auftauchen.“<sup>10</sup> Es fragt sich, ob diese Überzeugung in der Kirche vorhanden ist.

Für die Kirche von heute ist es von grundlegender Bedeutung, sich das Pathos des Zweiten Vatikanischen Konzils und, aus unserer Sicht, vor allem das Pathos von Medellín in aktueller Weise zu bewahren, und genau dazu rufen die Märtyrer auf. Die jesuanischen Märtyrer gaben ihr Leben nicht nur für schöne Dinge hin, sondern für etwas Wesentlicheres: für die Rettung eines Volkes. Die gekreuzigten Völker erhoffen sich von einer Kirche des Mitleids, dass sie sich dafür abmüht und dafür kämpft, sie vom Kreuz herunterzuholen. Sie haben schon genug von den Almosen und der Hilfe im Kleinen, von den nur halb oder gar nicht erfüllten Versprechungen, von der Gleichgültigkeit und der Missachtung, von trügerischen Zukunftsverheißungen der Globalisierung, die sie ausschließt. Und man darf nicht vergessen, dass mit der Frage, auf welche Weise die Kirche ihre Sendung erfüllt, ihre Identität selbst auf dem Spiel steht, denn „nicht die Kirche ist es, die die Sendung hervorbringt, sondern die Sendung bildet die Kirche“ (Jürgen Moltmann).

### III. Dritte Herausforderung: das Kreuz „mit dem Gewicht der Wirklichkeit beladen“

Für die Millionen Opfer ist die Wirklichkeit eine schwere Last, und sie wird eine drückende Last für alle, die sich mit ihnen solidarisieren. Die gekreuzigten Völker machen das Erste deutlich, und die jesuanischen Märtyrer das Zweite. Darauf wollen wir uns nun konzentrieren.

An der Last der Wirklichkeit zu tragen war für die Märtyrer kein Masochismus und keine bloß mystische Sehnsucht, sich mit dem gekreuzigten Christus zu identifizieren, sondern vielmehr die Konsequenz aus der Nachfolge dieses Christus. Diese Nachfolge bedeutet, die Barmherzigkeit bis zum Ende zu üben, konsequent, ohne Konflikte und Gefahren aus dem Weg zu gehen. In gewissem Sinne ist Jesu Aufforderung „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach“ tautologisch. Wie er zu sein und zu handeln – also ihm nachzufolgen – mündet darin, das auf sich zu nehmen, was er selbst auf sich genommen hat: das Kreuz.

In diesem Sinn bedeutet Kreuz das Leiden und den Tod, die daraus resultieren, wenn man den Unterdrückten verteidigt und für die Gerechtigkeit kämpft. Es entspringt dem Willen, sich zu inkarnieren in den konfliktiven Charakter der ungerechten Wirklichkeit. In analogem Sinn kann das Wort „Kreuz“ auch andere Formen von Leid zum Ausdruck bringen wie Angst, Krankheit, Scheitern, Enttäuschung und Furcht – Leiden, die manchmal sogar schlimmer sein können als die, die sich aus dem Kampf für die Gerechtigkeit ergeben.

Dies müsste von der biblisch-jesuanischen Tradition her klar sein: Die Geschichte ist von einem theologalen Konflikt zwischen dem Gott des Lebens und den Götzen des Todes durchzogen, die Opfer fordern, um selbst am Leben zu bleiben. In der Theologie des Johannes ist der Böse nicht einfach nur böse, er ist vielmehr „Mörder“. Von daher muss man sagen: Das Böse ist mehr als böse, es hat die Macht, die zu vernichten, die gegen es kämpfen. Die große Tragik der Geschichte besteht darin, dass die Sünde Macht hat, und wenn dem so ist, muss die Kirche angesichts eines Konflikts erzeugenden Bösen Position beziehen.

Dies ist von Zeit zu Zeit der Fall, und gewiss traf dies auf Lateinamerika in der Vergangenheit zu: Die Sendung der Kirche war ihrem Wesen nach konfliktiv, unabhängig von psychologischen Gesichtspunkten, allein aufgrund der Tatsache, dass sie sich in die Wirklichkeit inkarnierte und die Opfer verteidigte. Doch nun gibt es in Bezug auf all das ein Defizit. Es kann zu verbalen Streitigkeiten zwischen der Kirche und den Mächtigen kommen, aber ihre Worte sind meist vereinnahmt, so dass es zwar konfliktive Worte und Texte, aber nicht viele reale Konflikte geben kann. Es gibt Ausnahmen, wie z.B. – um nur Märtyrerbischofe zu erwähnen – Bischof Gerardi in Guatemala, Bischof Isaias Duarte in Kolumbien, Bischof Munzihirwa in der Republik Kongo, doch insgesamt gesehen nimmt die Kirche keine Kreuze in bedeutendem Maß auf sich, wenn sie das sagt, was sie sagt, und das tut, was sie tut – ganz im Unterschied zu früher. Und sie spricht auch diese und andere Märtyrer unserer Tage nicht heilig, was ihr ebenfalls Konflikte mit deren noch lebenden Mördern einbrächte. Mehr noch: Manchmal



sucht sie die Rückkehr zu einer gewissen Harmonie zwischen ihr und den Mächtigen dieser Welt. In Lateinamerika waren verschiedene Bischofsernennungen von dieser Logik bestimmt.

Es wird heute immer wieder gesagt, dass man keinem Anachronismus verfallen dürfe, aber ich füge hinzu, dass man genauso wenig unkritisch sein und sich selbst betrügen darf. Sowohl der christliche Glaube als auch die Wirklichkeit sind nach wie vor schwer und konflikträchtig. In bestimmten Fällen muss man das bewahren, was bei Paulus *parrhesia* heißt: Unerschrockenheit, Mut und Vertrauen, und man darf nicht feige werden. Man darf keinem fanatischen Christentum das Wort reden, aber noch viel weniger einem verwässerten Christentum, das zu den Opfern und deren Henkern auf dieselbe Weise sprechen könnte. Man darf aus dem Christentum keine „billige Gnade“ machen, was Dietrich Bonhoeffer zufolge die größte Gefahr darstellt. Man darf nicht unterschwellig dazu kommen, dass das Kreuz (und damit logischerweise auch die Auferstehung) schöne Dinge in der Liturgie oder der privaten Frömmigkeit werden, aber nichts Ernsthaftes über die Wirklichkeit zum Ausdruck bringen, auf die sich die Kirche einlassen muss. In dieser Situation fordern uns die Märtyrer dazu heraus und ermutigen uns, das Kreuz der Wirklichkeit auf uns zu nehmen, und damit leisten sie uns einen großen Dienst.

In erster Linie ist daran zu erinnern, dass es zwar keine allgemein gültige philosophische, sehr wohl aber eine biblische und christliche Wahrheit ist, dass man, um das Böse zu besiegen, dieses nicht nur mit allen legitimen und wirkungsvollen Mitteln von außen, sondern auch von innen bekämpfen muss, indem man es auf sich nimmt. Wenn man das nicht anerkennt, dann ist Gottes Wort vom leidenden Gottesknecht und vom gekreuzigten Christus leer.

Zweitens verleiht das Auf-sich-Nehmen des Kreuzes der Kirche Glaubwürdigkeit, die sie auf keine andere Weise bekommen könnte, und es beweist, dass die Kirche christlich handelt, denn wenn es ihr nicht in signifikanter Weise so ergeht, wie es Jesus selbst ergangen ist, ist nicht einzusehen, aus welchem Grund sie als die Kirche Jesu erkannt und akzeptiert werden sollte. So dachte auch Bischof Romero: „Eine Kirche, die nicht Verfolgung erleidet, sondern sich der Privilegien und der Unterstützung dieser Welt erfreut - vor einer solchen Kirche nimm dich in Acht! Sie ist nicht die wahre Kirche Jesu Christi.“ (11. März 1979)

Manchmal gibt es extreme Beispiele dafür, wie Menschen die Wirklichkeit auf sich nehmen und in ihr ausharren, obwohl sie wissen, dass sie ihr ganzes Gewicht treffen wird. Dies trifft auf die sieben Trappistenmönche in Thibirine (Algerien) zu, die trotz Drohungen in ihrem Kloster blieben, das ihr Prior Christian Cherge zu einem Zentrum des christlich-islamischen Dialogs gemacht hatte. Sie wurden entführt und später, am 26. Mai 1996, ermordet. Obwohl sie ihr Schicksal klar vor Augen hatten, blieben sie dort. Sie waren „wirklich“ bis zum Äußersten.

Dieses Beispiel stellt natürlich ebenso wie die Worte Bischof Romeros einen Grenzfall dar, aber beides veranschaulicht, wie die Märtyrer dazu ermutigen, die Wirklichkeit - im Normalfall in einer viel bescheideneren Weise - auf sich zu nehmen.

Die Einladung, „das Kreuz auf sich zu nehmen“, ist so alt wie das Christentum selbst. Es ist nie leicht gewesen, und das ist es auch heute nicht. Doch zumindest in der Theorie müsste das dem Christentum klar sein, und es sollten keine theoretischen Ausflüchte gesucht werden. Was nie leicht gewesen ist, machen die Märtyrer leichter, und in manchen Fällen fordern sie uns dazu auf. Wenn es den gekreuzigten Völkern nicht gelingt, die Kirche dazu zu bewegen, ihr Leid auf sich zu nehmen und ihr Schicksal zu teilen, dann wird es niemandem gelingen. Wenn es den jesuanischen Märtyrern nicht gelingt, glaubhaft zu machen, dass die größte Liebe möglich ist und humanisierend wirkt und dass sie darin besteht, das Kreuz der Wirklichkeit auf sich zu nehmen, dann gelingt es niemandem.

#### **IV. Vierte Herausforderung: Die Auferstehung – „sich von der Wirklichkeit tragen lassen“**

Wir haben diese Formulierung in Entsprechung zur vorherigen gewählt. Die Märtyrer fordern uns auch dazu auf bzw. laden uns ein, an der Auferstehung Jesu teilzunehmen.

In der Wirklichkeit gibt es die Sünde, und deshalb ist die Realität schwer zu ertragen, und man muss sie auf sich nehmen. Doch in der Wirklichkeit gibt es auch die Gnade, deshalb ist sie Kraft und kann ihrerseits uns tragen. Die Märtyrer und alle guten Menschen im Lauf der Geschichte erfüllen die Wirklichkeit mit Liebe und Wahrheit, und dies macht es leichter für uns, sie auf uns zu nehmen. Deshalb sprechen wir jetzt nicht nur von Herausforderung (Infragestellung etc.), sondern auch von Einladung, vom Angebot der Gnade. Wir möchten aber auch hinzufügen, dass es, anders als es scheinen mag, auch nicht leicht ist, sich von der Wirklichkeit tragen zu lassen, denn die Hybris meldet sich immer mit Macht, die Überheblichkeit der Menschen, die sie daran hindert, sich beschenken zu lassen. Und deshalb muss man auch weiterhin von Herausforderung sprechen. Wir bringen das mit der Auferstehung in Verbindung. Diese Wirklichkeit, die von Liebe und Wahrheit mitgeprägt ist, macht es uns möglich, jetzt schon, unter den Bedingungen dieser Geschichte, wie Auferstandene zu leben. Um nicht in einen falschen Supranaturalismus zu verfallen, erinnern wir daran, dass die Wundmale des Auferstandenen nicht verschwunden waren, und umso weniger gilt dies für die, die innerhalb der Geschichte die Realität der Auferstehung leben. Sie verwandeln sich nicht in himmlische Wesen. Doch eine von der Gnade geprägte Wirklichkeit ermöglicht es, in Liebe die Nachfolge Jesu zu leben, mit dem Glanz jener „Fülle“ und des „Sieges“, den die Auferstehung verleiht. Auf historischer Ebene bedeutet das für die Kirche und für das Leben der Christen, in Freiheit zu leben, über den Egozentrismus und Egoismus zu triumphieren, sodass es kein Hindernis gibt, das Gute zu tun; in Freude zu leben, Freude als Sieg über die Traurigkeit, sodass das Leiden keine Verbitterung bewirkt, sondern Reinigung; in Hoffnung zu leben gegen die Resignation, sodass das Mysterium des Bösen, das „Noch nicht“, das „Gewiss nicht“ und die Enttäuschung die Verheißung nicht begrä-

ben ... In dieser Freiheit, Freude und Hoffnung liegt bereits so etwas wie ein Abglanz der Auferstehung.

Diese Einladung sprechen die Märtyrer der Kirche gegenüber aus. Und deshalb lautet ihre letzte Herausforderung, sie nicht zu vergessen. Nicht um ihrer selbst willen – sie selbst leben ja nicht mehr in der Sphäre des Egoismus –, sondern weil es für die Kirche notwendig ist.

## Schlussfolgerung

Über diese Notwendigkeit wollen wir zum Schluss etwas sagen. Das Zweite Vatikanische Konzil machte auf folgenden Tatbestand aufmerksam: „Deshalb können an dieser Entstehung des Atheismus die Gläubigen einen erheblichen Anteil haben, (insofern sie) ... das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren“ (*Gaudium et spes* 19). In einer deutlicheren Sprache noch sagt es die Schrift selbst: „Euretwegen wird der Name Gottes unter den Völkern verflucht“.

Doch die jesuanischen Märtyrer haben das Antlitz Gottes nicht verdunkelt, sondern haben es mit ihrem Leben und Sterben geoffenbart. In einer Kirche der Märtyrer wird der Name Gottes nicht verunehrt, sondern gepriesen oder wenigstens geachtet. Deshalb kann man dankbar bekennen: „Euretwegen wird der Name Gottes bei den Armen gepriesen.“ Das nimmt die Welt wahr, wenn sie auf die Kirche schaut.

Was die gekreuzigten Völker betrifft, die ebenfalls auf die Kirche schauen, kann man sagen: Nur eine Kirche der jesuanischen Märtyrer, die sich von diesen betreffen lässt und ihr Erbe aufgreift, wird in den Augen der gekreuzigten Völker glaubwürdig sein und ihre Hoffnung am Leben erhalten, indem sie sich bemüht, diese Völker vom Kreuz herabzuholen.

<sup>1</sup> Zu dieser Unterscheidung vgl. meinen ersten Beitrag in diesem Heft: *Unsere Welt - Grausamkeit und Mitleid*.

<sup>2</sup> José Comblin, *Medellín ayer, hoy y mañana*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 46 (1999) 79f.

<sup>3</sup> Die Dokumente von Medellín und Puebla sind auf Deutsch zugänglich: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats in Medellín und Puebla* (Stimmen der Weltkirche 8), Bonn 1979.

<sup>4</sup> Zu den Predigten Bischof Romero vgl. in diesem Heft: *Unsere Welt - Grausamkeit und Mitleid*, Anm. 1.

<sup>5</sup> Ignacio Ellacuría, *Monseñor Romero - un enviado de Dios para salvar a su pueblo*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 19 (1990) 5-10

<sup>6</sup> Ignacio Ellacuría, *El desafío de las mayorías pobres*, in: *ECA* Nr. 493/494 (1989) 1078ff.

<sup>7</sup> Ignacio Ellacuría, *Utopía y profetismo desde América Latina*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 17 (1989) 164-184.

<sup>8</sup> José Comblin, *Medellín*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 46 (1999) 79.

<sup>9</sup> José Comblin, *Called for Freedom*, Maryknoll 1998, 197.

<sup>10</sup> José Comblin, *Medellín*, aaO., 81

Aus dem Spanischen übersetzt von Christian Roth

## Offener Brief an unsere Märtyrer

Von Pedro Casaldáliga, einem Zeugen vieler Märtyrer

Ich schreibe an euch alle,  
die ihr das Leben für das LEBEN hingegeben habt,  
in unserem Amerika, vom Norden bis zur Südspitze, vom Pazifik zum Atlantik  
auf den Straßen und in den Bergen,  
in den Werkstätten und auf den Feldern,  
in den Schulen und Kirchen  
in der Nacht und bei hellichtem Tag.  
Vor allem euch ist es zu verdanken, dass  
Unser Amerika der Kontinent des Todes mit Hoffnung ist.

Ich schreibe euch im Namen all unserer Völker und unserer Kirchen,  
die euch den Mut zum Leben verdanken, wenn sie ihre Identität verteidigen  
und ihren festen Willen, weiterhin das Reich Gottes zu verkünden  
gegen den Wind und die Flut des neoliberalen Gegenreiches  
und trotz der Korruption unserer Regierungen  
und der Schwerfälligkeit unserer Hierarchien  
und unserer eigenen mangelnden Standfestigkeit.  
Wir sind davon überzeugt: Solange es ein Martyrium gibt, gibt es Glaubwürdig-  
keit,  
solange es ein Martyrium gibt, gibt es Hoffnung.

Ihr habt das Gewand eures Engagements  
im Blut des Lammes gewaschen.  
Und euer Blut in Seinem Blut reinigt auch unsere Sehnsüchte, unsere Schwä-  
chen,  
unser Scheitern.  
Solange es ein Martyrium gibt, gibt es Bekehrung,  
solange es ein Martyrium gibt, gibt es reiche Frucht.  
Das Maiskorn, das stirbt, vermehrt sich.